

2a Times Post: Anreise

TWA-Flug-New-York-Reno, 3. Mai 1999

Während ich diesen Bericht beginne, fliegt meine Maschine in Richtung Westen, auf Reno zu, die letzte amerikanische Stadt vor den drohend aufragenden Bergen der Sierra Nevada, die an den geschlossenen Grenzen Ökotopias Wacht halten.

Im Laufe der Zeit hat sich der Schock über die Loslösung Ökotopias von den Vereinigten Staaten ein wenig gelegt. Und daß Ökotopias Beispiel nicht so neuartig war, wie es seinerzeit schien, ist inzwischen klargeworden. 1969 hatte Biafra versucht, sich von Nigeria zu lösen. 1971 hatte sich Bangladesch erfolgreich von Pakistan getrennt. Auf die Sezession Ökotopias 1980 folgte 1983 die Quebecks von Kanada. Sogar aus der Sowjetunion berichten unsere Geheimdienste von fortdauernden Unruhen unter den ›Minderheiten‹.

Es ist eine weltweite Strömung. Die einzige nennenswerte gegenläufige Entwicklung war der Zusammenschluß der skandinavischen Länder im Jahre 1985 – und auch er stellt vielleicht nur eine Ausnahme dar, die die Regel bestätigt, denn kulturell gesehen waren die Skandinavier eigentlich von jeher ein einziges Volk.

Dennoch – viele Amerikaner erinnern sich noch an die furchtbare Knappheit an Obst, Salat, Wein, Baumwolle, Papier, Holz und anderen Erzeugnissen des amerikanischen Westens nach der Abspaltung der ehemaligen Bundesstaaten Washington, Oregon und Nordkalifornien. Diese Probleme verschärften die allgemeine wirtschaftliche Depression jener Tage in den USA, beschleunigten unsere chronische Inflation und riefen weitverbreitete Unzufriedenheit mit der Regierungspolitik hervor.

Darüber hinaus stellt Ökotopia nach wie vor eine unangenehme Herausforderung der grundlegenden amerikanischen National-Philosophie dar:

- Ständiger Fortschritt!
- Die Früchte der Industrialisierung für alle!
- Steigendes Bruttosozialprodukt!

In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben wir Amerikaner meist versucht, die Ereignisse in Ökotopia zu ignorieren – in der Hoffnung, alles würde sich als purer Unfug erweisen und in Wohlgefallen auflösen. Es steht aber nunmehr fest, daß Ökotopia nicht zusammenbrechen wird, wie viele amerikanische Fachleute in ihren Analysen zunächst prophezeiten. Es ist an der Zeit, daß wir ein besseres Verständnis von Ökotopia gewinnen.

Wenn seine sozialen Experimente sich als widersinnig und unverantwortlich erweisen, dann wird das Land seine Anziehungskraft auf begeisterungsfähige junge Amerikaner verlieren. Wenn seine seltsamen Gebräuche wirklich so barbarisch sind, wie Gerüchte vermuten lassen, dann muß Ökotopia den Preis einer empörten Weltmeinung zahlen. Wenn die offiziellen ökotopianischen Angaben sich als falsch erweisen, dann können die amerikanischen Spitzenpolitiker von diesem Wissen nur profitieren.

Beispielsweise müssen wir die Behauptung prüfen, daß es in Ökoptopia keine Todesfälle infolge von Umweltverschmutzung mehr gebe. Bei uns ist die Zahl der Todesfälle von einem Maximum von 75.000 Toten pro Jahr auf 30.000 abgesunken – immer noch ein tragischer Tribut an den Fortschritt, aber ein Hinweis darauf, daß Maßnahmen von der Härte, wie sie in Ökoptopia ergriffen wurden, wohl kaum notwendig sind. Kurz gesagt, wir sollten der ökotopianischen Herausforderung auf der Basis soliden Wissens und nicht mit Unkenntnis und Informationen aus dritter Hand entgegentreten.

Meine Aufgabe in den nächsten sechs Wochen wird also darin bestehen, das ökotopianische Leben in all seinen Aspekten zu durchleuchten – die Tatsachen hinter den Gerüchten ausfindig zu machen, in konkreten Einzelheiten zu beschreiben, wie die ökotopianische Gesellschaft tatsächlich funktioniert, ihre Probleme zu dokumentieren und, wo sie es verdient, ihre Errungenschaften anzuerkennen.

Durch unmittelbare Kenntnis der Situation, in der sich unsere ehemaligen Mitbürger heute befinden, wird es uns vielleicht sogar gelingen, die von ihnen so übereilt gelösten alten Bande zu den USA wieder anzuknüpfen.

Sierra-Express Tahoe-San Francisco, 4. Mai. Ich befinde mich nun auf ökotopianischem Gebiet – soweit bekannt der erste Amerikaner, der das neue Land besucht, seit es vor 19 Jahren unabhängig wurde.

Meine Maschine landete in Reno. Obwohl es wenig bekannt ist, gestattet die ökotopianische Regierung – aus Gründen der Luftverschmutzung und Lärmbelästigung – nicht einmal internationale Flüge über ihr Gebiet. Maschinen, die von San Francisco nach Asien oder über den Nordpol nach Europa fliegen, müssen nicht nur einen 40 Meilen von der Stadt entfernt gelegenen Flughafen benutzen, sondern sie sind auch gezwungen, Routen vor der Küste zu nehmen; amerikanische Düsenmaschinen nach Hawaii müssen über Los Angeles fliegen. Um San Francisco zu erreichen, blieb mir also nichts anderes übrig, als in Reno von Bord zu gehen und ein teures Taxi zum Bahnhof am nördlichen Ende des Lake Tahoe zu nehmen. Von Tahoe aus besteht häufige und schnelle Zugverbindung.

Die eigentliche Grenze wird markiert durch einen malerisch verwitterten Holzzaun mit einem großen, offenbar wenig benutzten Tor. Als mein Taxi vorfuhr, war niemand zu sehen. Der Fahrer mußte aussteigen, zur Wachstube, einem kleinen Steinhäuschen, hinübergehen und die ökotopianischen Soldaten dazu bringen, ihr Kartenspiel zu unterbrechen. Es waren zwei junge Männer in recht zerknittert ausschauenden Uniformen. Sie waren aber über mein Kommen unterrichtet, prüften meine Papiere mit einem Anflug informierter Autorität und ließen mein Taxi das Tor passieren – allerdings nicht ohne den Hinweis, daß es einer Sonder-erlaubnis bedurft habe, einem Auto mit Verbrennungsmotor die Fahrt durch ihre heiligen Pforten zu gestatten. Ich erwiderte, daß der Wagen mich lediglich zu der 20 Meilen entfernten Bahnstation bringen solle. »Sie haben Glück, daß wir Westwind haben«, sagte einer von ihnen. »Bei Ostwind hätten wir Sie hier eine Weile festhalten müssen.«

Sie durchsuchten mein Gepäck mit einiger Neugier, wobei sie sich besonders für meine Schlaftabletten interessierten. Ich durfte aber alles behalten, bis auf meine altgediente 45er mit Halfter. Möglich, daß dies zur Standardausrüstung in New York gehöre, wurde mir erklärt, in Ökoptopia jedoch seien alle Waffen verboten, die nicht offen getragen würden.

Einer der Wachposten, der vielleicht einen Anflug von Unbehagen bei mir bemerkt hatte, fügte hinzu, daß die ökoptopianischen Straßen bei Tage wie auch bei Nacht völlig sicher seien. Dann überreichte er mir eine kleine Broschüre mit dem Titel: ›Ökoptopia klärt auf‹. Diese Schrift war hübsch gedruckt, aber mit recht kuriosen Zeichnungen versehen. Offenbar ist sie hauptsächlich für Touristen aus Europa und Asien gedacht. »Vielleicht fällt Ihnen die Eingewöhnung damit etwas leichter«, sagte der andere Wachposten in einem weichen, fast einschmeichelnd freundlichen Ton, der, wie ich inzwischen feststellte, eine nationale Eigenart ist. »Entspannen Sie sich, dies ist ein freies Land.« »Mein lieber Freund«, entgegnete ich, »ich habe schon sehr viel Seltsameres als dieses Land gesehen, und wann ich mich entspanne, können Sie getrost mir überlassen. Wenn Sie mit meinen Papieren fertig sind, würde ich gern gehen.«

Er klappte meinen Paß zu, behielt ihn aber noch in der Hand. »Weston«, sagte er und blickte mir dabei in die Augen. »Sie sind Schriftsteller. Wir verlassen uns darauf, daß Sie Ihre Worte sorgfältig abwägen, solange Sie hier sind. Falls Sie auf diesem Weg zurückkommen, können Sie das Wort ›Freund‹ vielleicht ohne Ironie verwenden. Wir würden uns jedenfalls freuen.« Dann lächelte er herzlich und streckte mir die Hand entgegen; zu meiner eigenen Überraschung ergriff ich sie und bemerkte, daß auch ich lächelte.

(...)

Weiter ging die Fahrt zum Bahnhof Tahoe, einer Station des ökoptopianischen Bahnnetzes. Das Bahnhofsgebäude entpuppte sich als eine rustikale Konstruktion aus mächtigen Holzbohlen. In Amerika wäre es für eine riesige Skihütte durchgegangen. Sogar offene Kamine gab es in den verschiedenen Wartesälen: einer davon eine Art Restaurant, ein anderer ein großer, leerer Raum mit Orchesterbühne, in dem wohl Tanzveranstaltungen stattfinden müssen, und schließlich ein kleiner und ruhiger Raum mit Ledersesseln und Bücherregalen. Die Züge, die für gewöhnlich nur zwei bis drei Wagen haben, dafür aber etwa stündlich gehen, fahren in das Untergeschoß des Bahnhofs ein, wo sich bei kalter Witterung riesige Türen hinter ihnen schließen, um Schnee und Wind abzuhalten.

Besondere Einrichtungen für Wintersportler – wie Stellagen und Schließfächer – fallen ins Auge, um diese Jahreszeit liegt allerdings kaum noch Schnee, und es wird nur noch wenig Ski gefahren. Die elektrischen Kleinbusse, die zwischen dem Hahnhof, den Wintersportplätzen und den nahegelegenen Städten pendeln, sind fast leer.

Ich ging zu meinem Zug hinunter, der freilich mehr Ähnlichkeit mit einem Flugzeug ohne Tragflächen hatte. Im ersten Augenblick glaubte ich, in einen noch nicht fertiggestellten Wagen geraten zu sein – es gab überhaupt keine Sitze! Der Boden war mit einem dicken, schwammweichen Teppich ausgelegt und durch kniehohe Trennwände in einzelne Abteile untergliedert; einige Fahrgäste rekelten sich auf

großen, sackähnlichen Lederkissen, die überall verstreut lagen. Ein älterer Mann hatte sich von einem Stapel am Ende des Wagens eine Decke geholt und sich zu einem Nickerchen hingelegt. Als einige der anderen Fahrgäste an meiner Ratlosigkeit bemerkten, daß ich Ausländer war, zeigten sie mir, wo ich meine Tasche verstauen konnte, und erklärten mir, wie ich beim Steward im nächsten Wagen Erfrischungen bestellen konnte. Da die riesigen, bis auf 15 Zentimeter über den Boden hinuntergezogenen Fenster eine gute Aussicht versprachen, ließ ich mich auf einem der Kissen nieder. Meine Reisegefährten zündeten sich Zigaretten an – am Geruch erkannte ich, daß es sich um Marihuana handelte – und begannen sie heranzureichen. Als erste Geste meines Willens zur Völkerverständigung tat auch ich ein paar Züge, und schon bald plauderten wir alle ungezwungen miteinander.

Die sentimentale Naturverbundenheit der Ökopianer geht so weit, daß sie sogar ihre Züge mit allerlei Grünzeug, mit einer Fülle von hängenden Farnen und kleinen Pflanzen ausstatten, die mir unbekannt waren. (Meine Mitreisenden konnten die botanischen Namen allerdings nur so herunterrasseln.) Am Ende des Wagens standen Behälter, die wie Abfallkörbe aussahen, jeder mit einem großen Buchstaben – M, G und P – beschriftet. Wie man mir erklärte, handelte es sich dabei um ›Recycling-Körbe«. Es mag für einen Amerikaner unwahrscheinlich klingen, aber ich konnte beobachten, daß meine Mitreisenden ihre Metall-, Glas-, Papier- oder Plastikabfälle während der Fahrt ausnahmslos in die dafür vorgesehenen Behälter warfen. Daß sie dies ohne die Verlegenheit taten, die ein Amerikaner dabei gezeigt hätte, war meine erste Bekanntschaft mit den strengen Recycling- und Wiederverwendungspraktiken, auf die die Ökopianer angeblich so ungeheuer stolz sind.

Man merkt praktisch nichts davon, wenn ein ökopianischer Zug sich in Bewegung setzt. Da er nach dem Prinzip magnetischer Abstoßung und Anziehung funktioniert, gibt es kein Rädergeratter, kein Motorengeheul und keine Erschütterungen. Die Leute unterhalten sich, das Klingen von Gläsern und das Klappern von Teetassen sind zu hören, und einige Passagiere winken Freunden auf dem Bahnsteig zu. Im nächsten Augenblick schon scheint der Zug regelrecht über den Boden zu fliegen, obwohl er eigentlich nur wenige Zentimeter über einer rinnenartigen Leitschiene schwebt.

Callenbach, Ökopia, Summerschool 2021 <https://www.gelbe-reihe.de/online-journalismus/buch/autorin/seminare/sommerakademie-magliaso/>